

Heike van Hoegaerden

DIE
Berührung

ERINNERUNG AN EINE
SADOMASOCHISTISCHE LIEBE

Heike van Hoegaerden

DIE
Berührung

ERINNERUNG AN EINE
SADOMASOCHISTISCHE LIEBE

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

1
Vor D
Seite 7

2
D
Seite 27

3
Fluchtversuche
Seite 75

4
Nach D
Seite 109

5
Dazwischen
Seite 137

6
Heimkehr
Seite 185

Wie oft ich diese Geschichte schon zu erzählen versucht habe, weiß ich nicht, aber ich habe sie ohne ihn erzählt, jedes Mal, aus Angst davor, ihn zu erwähnen, aus Angst davor, seinen Namen zu nennen, auch meinen Namen, so dass ich Pseudonyme gewählt habe, Auswege, Ausflüchte und falsche Männer in falschen Geschichten, um Geschichten über ihn und mich zu schreiben, die doch keinen anderen Zweck hatten als den, ihn zu vermeiden; deshalb habe ich Lügen geschrieben, denn es gibt gar keine Geschichten, sondern nur eine Geschichte, eine einzige, deren Anfang und Ende er ist.

Aber dieses eine Mal, das habe ich mir geschworen, soll das letzte sein, und ich werde die Wahrheit schreiben, dieses letzte Mal werde ich die ganze Geschichte schreiben. Die ganze Wahrheit.

1

VOR

D

Er ist mir in den Kinosaal gefolgt, der Feigling, der es nicht wagt sich neben mich zu setzen, stattdessen sitzt er schräg hinter mir und zischt mir das Kennwort zu, wieder und wieder, als könne ich ihn nicht hören oder nicht verstehen, das Einzige, was uns verbindet: Nietzsche. Am liebsten möchte ich mich umdrehen und zurückzischen, halt endlich deine Fresse.

Aber ich starre nach vorn auf die Kinoleinwand, auf Cathérine Deneuve, überirdisch schön, und kann nicht fassen, was für ein Lügner der kleine Dicke schräg hinter mir ist.

Gehst du zum Weib, vergiss die Peitsche nicht, stand in der Anzeige, und darauf bin ich reingefallen, auf diesen Bluff, als ich zu Hause saß und diesen einen Satz zum ersten Mal las und dann las wie eine Offenbarung, wieder und wieder, bis ich sicher war: Er ist es.

Würde er mich küssen, und wenn ja, wie?

Es ist 1987, ich bin 20 und habe es geschafft, mich zwei Jahre lang nicht küssen zu lassen. Fremde Zungen in meinem Kopf, in der Nähe meiner Gedanken, sind mir unerträglich, und natürlich weiß ich, dass etwas nicht stimmt mit mir, und auch aus dieser Angst heraus bin ich jedem Kuss ausgewichen, nicht nur aus Ekel, denn angeblich ist Küssen doch eine tolle Sache. Das Schlimmste am Küssen ist, dass es damit nicht getan ist, dass es die Einleitung sein soll zu mehr, und vor diesem Mehr graut mir am meisten, denn dieses Mehr hat zu tun mit zu viel Haut, mit Berührungen, Schleimhäuten und Körperflüssigkeiten, und wenn am Ende wenigstens etwas stünde, wofür sich das Ganze gelohnt hat, ein sogenannter Höhepunkt, dann würde ich mich mit dem Rest arrangieren, aber ich komme nicht zum Höhepunkt, und deshalb ist Sex mir ein Gräuel, ausgenommen der Sex mit mir selbst, allein funktioniert das alles wunderbar, das habe ich perfektioniert, ich habe früh damit angefangen und weiß genau, was mein Körper will und wie viel Druck die Klitoris braucht, wie viele Finger und wie viel Feuchtigkeit, ich mache keinem

Mann einen Vorwurf daraus, dass er das nicht hinbekommt, und wahrscheinlich ist es sogar mein Fehler, ich bin nicht entspannt genug oder nicht offen genug, ich bin zu verklemmt, wenn einer dabei ist, aber was auch immer der Grund sein mag, fest steht, dass ich Sex lieber allein habe, zielstrebig, routiniert und mit Orgasmus am Ende.

Allein oder mit dem Mann, von dem ich überzeugt bin, dass es ihn gibt, irgendwo.

Gehst du zum Weib, vergiss die Peitsche nicht. Ich las den Satz und ging ins Atelier, wo ich Gelb und Orange auf die Leinwand warf. Nur der Kopf der Frau, die ich malte, war rot: eine Fülle langen, roten Haares, das ihr Gesicht bedeckte, bloß die Augen waren zu sehen, brennende Höhlen, schreiende, entsetzte Höhlen, der Rest des Kopfes war rotes Haar, das bis auf den Boden fiel, auf dem sie kniete.

Gehst du zum Weib, vergiss die Peitsche nicht. Ich nahm ein Blatt Papier und schrieb an den Mann mit dem Nietzsche-Zitat. Ich schrieb Ort und Zeit des von mir gewünschten Treffens: ein Kino am frühen Abend, Belle de Jour, als könnte ich Sévérine sein und er der Graf aus ihrem Traum, und als wäre das wünschenswert. Ich schrieb meine Telefonnummer unter meinen Namen. Ich zog mich aus und kniete mich auf die Knie der Frau auf dem Bild, ich legte mich bäuchlings in die Farbe und rollte über die Leinwand auf den Rücken, ich schloss die Augen: Gehst du zum Weib, vergiss die Peitsche nicht.

Er hat nicht angerufen, und der Abend ist jetzt, unser Abend, ein warmer Sommerabend nach einem heißen Tag, an dem ich mit der Tram und großen Hoffnungen zum Kino gefahren bin, wo ich zeitig angekommen bin, viel zu früh, um bloß vor ihm da zu sein.

Das Erste, was ich sehe, will ich nicht sehen, diesen dicklichen Schnurrbartträger, behäbig wie ein älterer Herr, schlimmer als jeder der Jungs, die ich nie küssen wollte, aber er kommt nicht

auf mich zu, falscher Alarm, ich atme auf und durch, jetzt nicht den Mut verlieren, ich kaufe die Eintrittskarte, ich setze mich an die Bar, betrachte meine Handtasche, öffne den Reißverschluss, möchtest du was trinken, erschrocken sehe ich auf, in das Gesicht des Mannes hinter der Bar, ich schüttle den Kopf, mein Blick fällt auf die Süßigkeiten in der Vitrine, eine Tafel Ritter Sport, frage ich, aber er hat sich schon abgewandt, Entschuldigung, sage ich laut, viel zu laut, was, fragt er, aber bückt sich und holt die Schokolade hervor, ich lese die Aufschriften auf dem Papier, mir wird übel bei dem Gedanken, jetzt zu essen, ich bin zu früh, viel zu früh, was mache ich hier, warum bin ich nicht später, warum überhaupt gekommen?

Weil ich nichts zu verlieren habe, weil das hier mein Leben ändern kann, also sehe ich auf, endlich doch, zwei Männer an, auf der gegenüberliegenden Seite der Bar, Männer in meinem Alter, mehr Jungs als Männer, sie gehören zusammen und tragen Schwarz, sie flüstern, sie können es nicht sein (oder doch?), sie trinken Kaffee und rauchen, einer der beiden trägt eine Hornbrille, zu groß und zu schwarz für sein schmales Gesicht, er sieht aus wie einer, der Nietzsche liest. Der Zigarettenrauch zieht zu mir herüber, den ganzen Tag habe ich nichts gegessen, was gäbe ich um eine Zigarette, es ist kühl im Kino, viel kälter als draußen, ich fröstle in dem Sommerkleid, aber die Karte in meiner Hand ist feucht von Schweiß.

Ich lasse meinen Blick durch den Raum schweifen, aber mehr ist da nicht: Das sind sie. Drei Männer. Und der hinter der Bar. Und ich. Wenige Meter trennen den Schnurrbartträger und mich, bloß nicht in seine Augen sehen, ihn bloß nicht ansehen, was, wenn er es ist? Ich will aufstehen und gehen, das Kino verlassen, die Eintrittskarte wegwerfen, das Ganze vergessen, da sagt der Mann hinter der Bar, Einlass, und die beiden Jungs in Schwarz geben ihm die Tickets, und jetzt ist der kleine Dicke ganz nah, direkt hinter mir, sodass ich mich an ihm vorbeidrücken müsste,

um zum Ausgang zu gehen, und statt zum Ausgang gehe ich den beiden Jungs hinterher, ich setze mich in eine Reihe hinter sie, wenn er es wäre, der kleine Dicke, der mit den winzigen Augen und dem Schnurrbart, der nichts gesagt hat, wenn er es wäre, er hätte mich längst angesprochen (hätte er doch?), er hätte nicht gewartet, sondern etwas gesagt, etwas getan, der Richtige kommt zu spät, er wird kommen, ganz bestimmt, er wird sich neben mich setzen, ein geheimnisvoller Fremder, oder hat er mich versetzt, warum hat er mich versetzt, aber mir soll es recht sein, es ist gut, ist mir lieber, ich will das sowieso nicht, nichts davon, warum sollte ich das wollen, einen Mann, der eine Peitsche schwingt, und plötzlich zischt es, schräg hinter mir: Nietzsche.

Und ich weiß, dass er es ist, der kleine Dicke, dass er der Richtige ist, derjenige, den zu treffen ich gekommen bin, einer, der nicht unrichtiger sein könnte. Ich reagiere nicht, obwohl es weiterzischelt, ich starre auf die Leinwand und sehe nichts mehr, ich wage nicht, mich zu bewegen, nicht aufzustehen, wage ich, denn dann wird er mich sehen, wird er das Kleid sehen, das ich ausgesucht habe für ihn, für diese Gelegenheit, als sei es eine besondere. Den ganzen Film lasse ich an mir vorbeiziehen, unterbrochen nur durch dieses eine Wort, durch den großen Namen des toten Philosophen, bis die Enttäuschung verfliegt, weil der Ärger wächst. Und dann die Wut. Wut, auf diesen Mann, der nichts hält, was ich mir von ihm versprochen habe, der es gewagt hat, Nietzsches Namen zu verwenden, ein aus dem Zusammenhang gerissenes Zitat, wie dumm das ist, wird mir jetzt klar. Wut auf diesen Mann, der nicht den Mut gehabt hat, mich vor der Vorstellung anzusprechen, als er schon wissen musste, dass er für mich hier ist, für die einzige Frau im fast leeren Kino. Wut auf diesen Mann, der zu feige gewesen ist, sich neben mich zu setzen, und stattdessen von hinten ein sinnentleertes Wort zischt. Wut auf mich, weil ich so naiv gewesen bin. Scham darüber, dass ich mich in diese Situation begeben habe.

Eineinhalb Stunden sitze ich da, eingesperrt in diesem Kino, das ich nicht zu verlassen wage, da nicht mehr als zwei Meter von mir entfernt der zischende Dicke sitzt, vor dem ich mich verstecke in meinem Kinossessel, und als der Film endlich vorüber ist, als Marcel tot und Pierre gelähmt ist, und bevor der Abspann des Films beginnt, knicken mir fast die Beine beim Aufstehen weg, raus hier, nur raus, mein Fuß hat sich im Riemen meiner Handtasche verfangen, ich stolpere, bücke mich, hebe die Tasche auf, umklammere sie mit einer Hand und stürme aus dem Saal, hinaus auf die Straße, wo es warm ist, noch immer, an diesem schönen Sommerabend, und hell, denn die Sonne ist noch nicht untergegangen, und der Kleine, der es fast zwei Stunden lang geschafft hat, unter Zischeln nicht mit mir zu reden, obwohl ich so nah war, dass er mich hätte anfassen können, hat es jetzt eilig, jetzt, wo die Gelegenheit fast vorüber ist, will er endlich mit mir sprechen, er läuft mir hinterher, während ich auf meine Füße starre, die sich eilig voreinandersetzen, rechtslinks, rechtslinks, ich höre das Klappern meiner Absätze auf dem Asphalt, rechtslinks, höre seine Schritte, kleiner, schneller als meine, rechtslinksrechts, und dann meinen Namen, aus seinem Mund:

Mimmi!

Ich laufe weiter, lass mich in Ruhe, komm mir nicht nahe, nicht näher, rechtslinks, wieso jetzt, denkst du vielleicht, nein, kannst du tatsächlich denken, dass ich dich nicht gehört habe, hinter mir, im Kino, glaubst du wirklich, dass ich dich nicht bemerkt habe? Rechtslinks, rechtslinks, geh weg, ich will nichts von dir wissen, komm nicht näher, da ruft es wieder, da ruft er: Mimmi! Bist du Mimmi?

Ich bleibe stehen und wirble herum, er streckt seine Hand aus, greift nach mir, nach meinem Arm, den er festhalten will, den er festhält, fragt wieder, bist du es?

Vergiss es, rufe ich und schüttele die fremde Hand ab wie ein lästiges Insekt, sie fällt hinunter, als gehöre sie einem Toten, und

zum ersten Mal schaue ich in seine Augen, in diesen ratlosen Blick, voller Unverständnis ob meines Zorns, seine Hand baumelt hilflos in der Luft, fast tut er mir leid, als ich mich umdrehe und davongehle, mit großen Schritten, aber ohne Eile, Schritte wie beschwingt, denn ich weiß, er wird mir nicht folgen.

Nicht mehr. Er hat es begriffen. Selbst wenn er nicht begreift warum.

Zu Hause ziehe ich mich aus und wechsele mein Kleid gegen ein T-Shirt und Shorts, ich sehe in den Spiegel, nie wieder, schwöre ich mir, von jetzt an werde ich gut sein, brav sein, ich stopfe das für diese Gelegenheit gekaufte Kleid in den Müll, kein Kleid mehr, nie wieder, mir so was nicht mehr antun, nicht mehr an fremde Männer, erst recht nicht an Prinzen mit Peitsche glauben, nicht mehr hoffen, dass einer die Antwort hat, einer da draußen, eine Antwort gibt es nicht. Von jetzt an werde ich malen, bei mir bleiben, mir treu bleiben. Ich gehe ins Atelier, wo mein Blick auf das Bild der Brennenden mit den roten Haaren fällt. Es ist falsch, falsch wie die meisten Entscheidungen, die ich treffe. Mit meiner Kunst stimmt etwas nicht, so wie etwas mit mir nicht stimmt, die Körperlichkeit ist falsch, die Tatsache, dass ich nach Pollock, Rothko und Newman noch immer Abbilder zu schaffen versuche. Ich werfe ein Laken über die Leinwand, die Erleichterung breitet sich aus in meinem Körper: Ich bin unberührt geblieben.

Aber dann treibt es mich weiter, wer gibt schon auf nach dem ersten Versuch? Und obwohl ich es möchte, kann ich nicht brav bleiben und nicht bei mir, und statt zu malen, beginne ich wieder, die Anzeigen zu lesen, und schließlich auch wieder, sie zu beantworten. Nach dem Ersten bin ich vorbereitet, jetzt weiß ich, dass die Männer nicht aussehen, wie ich sie mir male, jenseits der Worte, und wenn ich male, löse ich mich noch immer nicht von der Figur, sondern ich male Männer und Frauen, und ich schlafe mit den Männern, die die Anzeigen aufgeben, aber obwohl ich

sie tun lasse, für ein paar Stunden meist nur, mit meinem Körper, was sie wollen, bleibe ich ich, denn mein Körper, der so heiß gewesen ist, der so viel gewollt hat, gefriert, wenn ich die Stimme eines der Männer höre, spätestens, wenn einer von ihnen vor mir steht.

Sie berühren mich nicht.

Keiner von ihnen.

Keiner von ihnen ist der Richtige, oder wenigstens richtig. Sie sind zu klein, zu dick, zu alt, was nicht das Problem an sich ist, das eigentliche Problem ist, dass sie Größe, Alter, Gewicht nicht mit Würde tragen, und manche wissen das sogar, sie wissen, wie falsch es ist, mich haben zu wollen, und schämen sich dafür. Manche sind sogar hübsch oder was man gut aussehend nennt, groß und muskulös, es sind auch Junge darunter, manche sind zweifelnd, hoffnungslos unsicher, andere das Gegenteil oder beides zugleich, sie interessieren mich nicht, und allen, wirklich allen, ist gemein, dass sie nichts als Scham und Verwunderung bei mir auslösen, darüber, dass ich mich mit ihnen abgebe. Nicht erst, wenn sie ihre Hände auf meine nackte Haut legen, was ich ihnen trotz der Scham und der Abneigung, die ich von Anfang an verspüre, oft genug gestatte, nicht erst, wenn ich zu ihnen nach Hause gehe, mich dort ausziehe, auf ihren Befehl oder Wunsch und vor ihren Augen, während mir klar ist, dass ich so nichts verstehen kann, nicht das Geringste über mich und die Welt und meine Lust, und mich frage, wie ich am schnellsten aus der Sache wieder herauskomme, und wie sie tatsächlich glauben können, dass ich sie ernst nehme.

Je älter sie sind, desto unverfrorener sind sie, und desto schwieriger ist es, sie wieder loszuwerden.

Und jetzt, Jahre nach dem Ersten, vor dem ich geflüchtet bin aus dem Kino, sitze ich nackt auf den Knien eines Fremden, dem der Schweiß an den Schläfen hinabrinnt, dem der Schweiß von der Nase tropft, die aussieht wie die Schnauze eines Hundes, was

in aller Welt mache ich hier? Zieh einen weißen Schal an, hat er in seinem Brief geschrieben, an dem ich dich erkennen kann, als Zeichen deiner Kapitulation. Ich habe einen weißen Schal gekauft und umgelegt, aber kapituliert habe ich nicht. Er könnte mein Vater sein, glaubt er tatsächlich, dass ich hierbleibe, bis zum Letzten? Ich tue es, ich bleibe, ich kann nicht anders, wenigstens probieren muss ich es, aber wieder erfahre ich nichts, und wieder komme ich nicht, und ich hasse mich dafür, und ihn verachte ich, der in meiner Jugend und Schönheit schwelgt, ich werde dich lieb haben, sagt er, sehr lieb, und ich lasse es über mich ergehen, dass seine Augen und Hände auf mir sind und mich festhalten, dass sein Schweiß auf meine Haut tropft, dass der Stock in seiner Hand auf meine nackten Pobacken saust, ich muss gehen, sage ich, und er fragt: jetzt schon?

Ich fahre dich, sagt er, und auch das lasse ich zu, weil ich nicht weiß, wie ich sonst um diese Zeit hier wegkomme, aber als der Porsche vor meiner Haustür hält, schaue ich mich um, bevor ich die Autotür öffne, bitte, sage ich, bitte nicht, als ich sehe, dass auch er aussteigt, aber er lässt es sich nicht nehmen, mich zur Tür zu bringen. Er nimmt meinen Kopf in seine Hände, sein Eau de Toilette, neu aufgetragen nach dem Sex, ist jetzt so nah wie sein nackter Körper vor Stunden, und ich kann nicht verhindern, dass er seine Zunge wieder durch meinen Mund schiebt, ich versuche, ihn von mir zu drücken, und er wiederholt, dass er mich lieb haben wird, sehr, sehr lieb. Ich kann es nicht erwarten, dich wiederzusehen, flüstert er, morgen? Während ich schon weiß, dass wir uns nicht wiedersehen werden, niemals, und er an eine gemeinsame Zukunft glaubt und ich nur hoffe, dass er sich verabschieden und ungesehen umdrehen wird, um wieder ins Auto zu steigen und herauszufahren aus meinem Leben, dieser Mann, der glaubt, sein Geld, sein Status, vielleicht sogar sein Alter seien genug, mich zu ihm aufschauen zu lassen, obwohl er mir mindestens so peinlich ist, wie ich selbst mir peinlich bin. Er streicht

mir durchs Haar und lässt seine Hände über meine Brüste gleiten und glaubt für ein paar Stunden, für ein paar Tage, sie gehörten ihm, ich gehörte ihm.

Dann verbarrikadiere ich mich in meiner Wohnung, wo ich nichts tue, außer das Läuten des Telefons zu überhören, ich male nicht einmal, und als ich schließlich doch abhebe, erkläre ich nichts, denn da ist nichts zu erklären: Es geht nicht, bitte ruf nicht mehr an, ich kann das nicht.

Warum nicht, fragt er und glaubt, die Antwort zu kennen: Du brauchst keine Angst zu haben, sagt er, ich Sorge für dich, ich werde dir alles geben, was du brauchst.

Was der eindeutige Beweis dafür ist, dass er nichts begreift, am wenigstens, wer ich bin und was ich will und wirklich brauche.

Ich will Ruhe haben, Ruhe vor diesen Männern und vor mir, vor dem Dämon in mir, ich will schlafen, fest und unschuldig wie ein Kind, aber der Dämon lässt mich nicht, es gibt keine Ruhe für mich, keine Ruhe in mir, nie ungestörten Schlaf, ich muss weiter, werde getrieben von dem Dämon, von diesem Monster in mir, also versuche ich es wieder, immer und immer wieder, und schließlich lese ich keine Anzeigen mehr, sondern gebe eigene auf, und damit habe ich nicht gerechnet, nicht mit dieser Flut von Briefen, nicht mit all den Fotos, die mir aus den Briefumschlägen entgegenfallen, nicht mit all den Männern, mit ihren Augen und Augenfarben in all den fremden Gesichtern, die sich mir aufdrängen, die alles offenbaren und nichts verstecken; nie würde ich das zulassen, dass ein Fremder mich so ansieht, so hemmungslos, so pausenlos, wie ich diese Fremden ansehe, aber das ist nichts gegen die Briefe, gegen die Geständnisse und gegen die Hoffnung, die mir gilt, du bist die Frau, nach der ich gesucht habe, das wusste ich, sofort wusste ich das, als ich deine Anzeige las, dich muss ich kennenlernen, ruf mich an, schick mir eine Nachricht, ich will dich treffen, du bist es, du, du, du, schick mir ein Foto, ich bin derjenige, für dich, der Richtige, melde dich,

schreib, zögere nicht, ich warte, kann es nicht erwarten, von dir zu lesen, dich kennenlernen. Ich bin es, wir gehören zusammen, ich weiß es, verlass dich auf mich.

Ich betrete das Café, und da sitzt er, einer der Männer von den Fotos, der Verfasser eines der Briefe, warum habe ich ihn ausgesucht, gerade ihn, warum habe ich ihm geantwortet, er sitzt an einem Tisch in der Ecke, ganz hinten, neben den Toiletten, sein Blick ist auf die Eingangstür gerichtet, auf mich, der Blick eines der vielen Lügner, denn auf dem Foto war er dunkel, ein einsamer Wolf, mit einer Fülle schwarzen Haares, und die ist das Einzige an ihm, was stimmt, an dieser Mähne erkenne ich ihn wieder, als er jetzt aufsteht und nickt, ein anerkennendes Nicken, weil ihm gefällt, was er sieht, und ich trete vor ihn, lächelnd, obwohl mir nicht nach Lächeln ist, schön, sagt er, ist der Tisch in Ordnung, er lächelt auch, er überragt mich um einen Kopf, ich habe diesen gewählt, sagt er, hinten, in der Ecke, wo wir für uns sind, ungestört, sagt er, hier können wir uns unterhalten, sagt er, ganz in Ruhe, nur du und ich.

Wir sitzen uns gegenüber und haben nichts, worüber wir uns unterhalten können, seine Augen sind blau, wässrig und glanzlos, ich bin verdammt dazu, ständig in solche Augen zu sehen, und alles an ihm ist groß, seine Nase ist groß, sein Mund, seine Ohren, sogar seine Haare sind groß, und seine Hände sind das Größte an ihm, sie spielen mit dem Zuckerstreuer, drehen ihn in die eine, dann in die andere Richtung, die Hände sind ungelink, für einen Moment stelle ich sie mir vor in meinen Haaren, in meinem Gesicht und an meinem Hals, ich stelle mir sogar vor, wie sie am Hals hinunterwandern, zu meinen Schultern und Schlüsselbeinen und weiter hinab, ich sehe auf, um diese Hände nicht mehr sehen zu müssen, aber jetzt sehe ich den großen Mund, die großen Lippen, wie komme ich hier weg, am schnellsten, wieso habe ich mich gesetzt, ihm gegenüber, statt mich umzudrehen auf der Schwelle, und jetzt hört er nicht auf

zu lächeln, und er hört auch nicht auf, mit dem Zuckerstreuer zu spielen, und schweigt wie ich, nachdem ich auf seine Fragen nur genickt habe.

Dann steht die Kellnerin neben mir, er bestellt einen Latte macchiato und spricht das Wort falsch aus, Matschiato, sagt er, und ohnehin mag ich es, wenn Männer Espresso trinken, ich bestelle Tee, und der große Mund mir gegenüber sagt, das hat mich sehr angesprochen, was du geschrieben hast, ich forme gern, besonders eine Frau.

Ich vermeide seinen Blick und sehe wieder auf seine Hände, diese Hände wollen mich formen?

Stört es dich, fragt er, wenn ich rauche, ich habe ja geschrieben, Genussmensch, mit 40 höre ich auf, dann ist Schluss.

Ich nicke.

Rauchst du, fragt er.

Ich schüttele den Kopf.

Stört es dich, fragt er wieder.

Ich schüttele den Kopf.

Endlich kramt er eine Packung Camel aus der Jackentasche, endlich ist er still, er fingert eine Zigarette hervor, aber statt sie in den Mund zu stecken, redet er weiter, ich dachte, sagt er, wir treffen uns lieber gleich, so schnell wie möglich, bevor wir Erwartungen aufbauen, uns Bilder machen, zu viele Bilder, voneinander, von unsrer Zukunft.

Ich nicke, und jedes Mal, wenn ich aufsehe, sehe ich den Ring in seinem großen Ohrläppchen, aber wenn ich den Blick senke, fällt er auf seine Hände, die jetzt mit dem Zippo spielen, während die Zigarette neben dem Zuckerstreuer liegt und er zögert, sie anzuzünden in meiner Gegenwart, und dieses Zögern macht nicht nur ihn nervös, sondern auch mich, sag doch mal was, sagt er, aber ich sage nichts, also versucht er, die Situation zu retten, obwohl da nichts zu retten ist, wie bist du hergekommen, fragt er, mit der Bahn oder mit dem Auto?

Mit dem Fahrrad, sage ich, und endlich nimmt er die Zigarette, wow, sagt er, Fahrrad, Fahrrad, sportlich, sein Daumen öffnet das Zippo, sportlich die Dame, sagt er, Fahrrad, sagt er wieder, als könne er das nicht fassen, die Flamme springt hoch, er zieht an der Zigarette, endlich zieht er daran, ich bin fast so erleichtert wie er, dass das Nikotin endlich tief in seine Lungen gelangt, und dann dreht er den Kopf, um den Rauch zur Seite und nicht in mein Gesicht zu blasen.

Von wo kommst du, fragt er, weit weg, schon gut, ich will nicht aufdringlich sein, verstehe ich schon, wenn du's mir nicht sagen willst, noch nicht, er lacht auf, verstehe ich wirklich, wenn dir das zu viel ist, ich wohne hier in der Nähe, sagt er, und ich rühre in meinem Tee, in dem es nichts zu rühren gibt.

Hast du Angst vor mir, fragt er, brauchst du nicht zu haben, ich beiße nicht, er lacht, nur ganz selten, er lacht wieder, als sei das ein Witz und keine Phrase, nimm dir Zeit, komm erst mal an, und ich verstehe, wie schwer ich ihm alles mache, aber es ist mir egal, denn mit meinen Gedanken bin ich schon woanders, beim Abschied, ist wohl das erste Mal, dass du so was machst, sagt er und beginnt, über Filme zu reden und über Musik und darüber, dass er fotografiert, und du, fragt er, was machst du so?

Es hat keinen Zweck, sage ich, unsere Blicke treffen sich, und endlich sehe ich etwas wie Ärger in seinen Augen, ich will gehen, sage ich, ich will allein sein, Ärger und zugleich Verstehen in seinem Blick, als hätte er das erwartet, als hätte er das schon gehört, nicht nur einmal gehört, aber er gibt nicht auf.

Was, fragt er. Warum? Kalte Füße bekommen? Er lächelt nicht mehr.

Ich will gehen, sage ich wieder, weil es keinen Zweck hat, und er bläst den Rauch in mein Gesicht.

Natürlich nicht, sagt er, wenn du nichts sagst, wenn du nicht antwortest, wenn du keine Fragen stellst. Du bist stumm wie ein Fisch. Was soll das, warum bist du gekommen, du musst dich öff-

nen, mir öffnen; wenn du dich nicht öffnest, dann hat es keinen Zweck. Du hast Angst, das spüre ich. Jedes Wort muss man dir aus der Nase ziehen, du willst es, aber du wagst es nicht.

Ich warte darauf, dass er mich feige nennt, ich lege den Löffel auf die Untertasse und zucke zusammen, als es klirrt, ich warte darauf, dass er mich blöde Kuh nennt oder frigide oder sonst was, aber er zügelt sich, gibt sich Mühe, gibt nicht auf, ich verstehe dich, sagt er wieder, ich weiß, dass du Angst hast, all die Wünsche, sagt er, die nicht eingestanden, ich versichere dir, sagt er, du kannst mir trauen, bist in guten Händen bei mir, du wirst sehen, sagt er, ich werde dich stärken, ich habe Erfahrung, werde dir geben, was du brauchst, ich kenne dich, kenne solche wie dich, habe genug gesehen, genug andere getroffen, vor dir, undsoweiter, ich höre nicht mehr zu, es langweilt mich, was er zu sagen hat, ich stehe auf, ohne ihn anzusehen, und knöpfe meinen Mantel zu, wirklich, sage ich, lass es uns einfach vergessen, aber er hört noch immer nicht auf, ich weiß, sagt er, wie schwierig das ist, ich verstehe das, verstehe dich, aber du bist nicht die Erste, andere haben es geschafft, vor dir, du musst es nur wollen, ich lege drei Mark auf den Tisch, du kannst dich melden, sagt er, melde dich, wann du willst, komm lass doch, sagt er, ich lade dich ein, ruf mich an, es muss ja nicht jetzt sein. Denk drüber nach. Finde heraus, was du willst, wer du bist, sein großer Mund öffnet und schließt sich, und mir reicht es, endgültig reicht es mir, ich drehe mich um, und er ruft mir hinterher, du betrügst dich selbst, aber dann bin ich schon auf der Straße, die Autos rauschen vorüber, die Sonne scheint, es ist ein Tag wie jeder andere, ich gehe nach Hause und verbringe den Rest der Woche im Bett, essend und schlafend, bis mein Blick auf das Foto eines Träumers fällt, er sitzt auf den Stufen zur Volksbühne, die Beine leicht geöffnet, der linke Unterarm liegt auf dem Oberschenkel, den rechten Ellenbogen hat er auf das andere Bein gestützt, er raucht, und tatsächlich ist alles wie auf dem Foto, die ganze Pose

stimmt, und als er mich kommen sieht, hebt er die Hand mit der Zigarette, steht auf, schnippt das Ende der Zigarette fort und kommt mir entgegen.

Hi, sagt er und legt seinen Kopf schief, und obwohl sein Foto nicht gelogen hat, weil er wirklich so aussieht wie auf dem Bild, obwohl jedes Detail stimmt, von den blonden Haaren über die Haltung bis zur schwarzen Lederjacke, hat er sanft gewirkt auf dem Foto, feminin und verträumt, ein entfallener Poet, entrückt, ein Künstler, aber der, der mich jetzt fragt, ob ich aufgeregt sei, ist von dieser Welt, weder Träumer noch Poet, die Sonne scheint, und ich trage eine dunkle Brille, du brauchst nichts zu sagen, sagt er, du musst durcheinander sein, wie mutig du bist, was meinst du, sagt er, wie viele andere Frauen es gibt, die gestehen sich das nicht ein, aber du, ich schüttele den Kopf, habe ich das nicht schon mal gehört, wie oft habe ich das schon gehört, und es hat nichts zu tun mit mir, ich stehe hier, weil ich nicht anders kann, nicht weil ich mutig bin, nicht weil ich stark bin, aber er sagt, doch, er weiß es besser, wie die anderen, sie alle wissen es besser als ich, wirklich, sagt er, sei unbesorgt, ich übernehme das Reden, jedenfalls für den Anfang, und er legt seine Hand auf meinen Rücken und schiebt mich vorwärts.

Wir gehen nebeneinander, du bist schön, sagt er, sehr schön, weißt du das, natürlich weißt du das, das hast du schon oft gehört, nimm die Sonnenbrille ab, tu's für mich, ich will deine Augen sehen, und ich nehme die Sonnenbrille in die Hand und sehe ihn an, es ist Zeitverschwendung, das führt zu nichts, ich weiß es schon jetzt, ich weiß es immer sofort, beim ersten Blick auf den Mann, dass aus uns nichts werden kann, ich setze die Sonnenbrille wieder auf, du hast wunderschöne Augen, sagt er und lacht, über sich und über die Komplimente, die er mir macht, ich bin ein Idiot, sagt er und lacht wieder, und eigentlich ist er ganz sympathisch, aber was hilft mir die Sympathie, schließlich hatte ich Hoffnungen und habe alles erwartet, wieder mal alles,

einen Träumer habe ich erwartet, einen Poeten, einen Schwärmer, einen Irren vielleicht, aber dass ich ihn sympathisch finde, ist besser als nichts. Er legt seinen Arm um mich und schiebt mich weg von der Straße, zu einer Tür, gehen wir hier rein, sagt er und drängt mich in einen Raum, der dunkel ist und warm, wir gehen an einem Tresen vorbei, der Wirt sieht auf von einer Unterhaltung mit der Kellnerin, in der Mitte führt eine Treppe nach oben, können wir hoch, fragt er, und der Wirt nickt.

Ich steige die Stufen hinauf, sein Blick ist auf meinen Beinen, auf meinen Fesseln, natürlich weiß ich das, ich muss seinen Blick nicht sehen, um ihn zu kennen, runde, schwere Holztische stehen in dem oberen Saal, wir sind die einzigen Gäste.

Wunderbar, sagt er, so habe ich mir das vorgestellt, nur wir beide, entspann dich, du hast noch nichts gesagt, nicht ein Wort, lass mich deine Stimme hören, erzähl mir was.

Was, frage ich.

Er lächelt, ein freundliches Lächeln, ein freundlicher Mann, oder tut er nur so?, sie tun alle freundlich, so wie ich immer schüchtern bin und sprachlos, na also, sagt er, geht doch, war gar nicht so schwer, jetzt müssen wir es nur noch schaffen, dass du einen ganzen Satz sagst. Er zieht seine Jacke aus und legt eine Packung Lucky Strike auf den Tisch, er hat feste kurze Finger, ich rieche den kalten Rauch, der aus seinem T-Shirt direkt in meine Nase steigt, bist du so gekleidet, wie ich es in meinem Brief verlangt habe, fragt er.

Ich nicke, es stimmt, er hat etwas verlangt in seinem Brief, denn darum geht es, um sein Verlangen und meinen Gehorsam, und genau das ist absurd, wieso sollte ich ihm gehorchen, gerade ihm, ich möchte deine Stimme hören, sagt er, und gehorsam sage ich, ja.

Beschreib es mir, sagt er, fang an.

Aber ich will nicht hier sitzen mit ihm, die kurzen Finger will ich nicht sehen, und ich will nicht den kalten Rauch riechen aus seiner Kleidung und seinen Poren, ich will nicht mit ihm reden

und ihm nichts beschreiben, ich will allein sein, schon als ich die Zeilen gelesen habe über meine Kleidung, die Anweisung, wie er das nannte, als er darüber schrieb, was ich heute, bei unserer ersten Begegnung, tragen solle, habe ich den Sinn des Ganzen nicht verstanden, es ist zu banal, und wie soll etwas Bedeutung haben zwischen zwei Fremden, wenn sie nicht wissen, ob es funktioniert zwischen ihnen, aber ich bin der Kleidungsanweisung gefolgt, einen Rock trage ich, sage ich, knielang und weit geschnitten, und eine Bluse und keine Wäsche und unter dem Rock nur Strapse, und ein Geheimnis gibt es nicht, und wäre ich nicht verloren, säße ich nicht hier, und was ist mit ihm, ist er auch verloren?

Aber wenn er verloren ist, weiß er es nicht, schön machst du das, sagt er, brav, und deine Stimme gefällt mir, und er hört nur auf, mich anzusehen, weil die Kellnerin jetzt neben uns steht, wisst ihr, was ihr trinken wollt, fragt sie, und lässt mich wieder allein mit ihm, und so geht es weiter, deine Augen, sagt er, sind überall, in deinem Gesicht und zugleich unterwegs, weit weg sind deine Augen, und er nimmt eine Zigarette aus der Packung.

Zieh Mütze aus und Handschuhe, sagt er, und dann nimmt er meine handschuhlose Hand in seine, schöne Hände, sagt er, zieh deinen Schal aus und den Mantel, und ich knöpfe meinen Mantel auf, und vielleicht zum ersten Mal begreife ich, warum ich diesen Blick so sehr brauche, weil, solange mich kein Mann ansieht, ich nicht sicher bin, ob es mich überhaupt gibt, und das ist der Grund, aus dem ich hier sitze, weil ich süchtig bin nach diesen Blicken und Kommentaren, deshalb habe ich meine Mütze, den Schal und den Mantel ausgezogen, weil ich nur unter diesen Blicken jemand werde, vollständig werde, und selbst wenn ich ihn lächerlich finde, diesen Mann, selbst wenn ich ihn verachte, will ich seine Bewunderung und diesen Blick, er streckt seinen Arm aus und berührt meinen Hals, eine flüchtige, rasche Berührung, an der Stelle, an der die Halsschlagader entlangläuft, und ich zucke zusammen, ich spüre das Klopfen meines Herzens, wäh-

rend sie tiefer wandert, diese Hand, über meine Schulter, das Schlüsselbein, den Brustkorb entlang hin zu meiner Brust, wo er den Stoff der Bluse weiter hinabschiebt, mach sie auf, flüstert er.

Ich öffne einen Knopf und dann noch einen, bis seine Hand Platz hat und den Stoff zur Seite schiebt, diese fremde Hand, sie berührt die Spitze meiner Brust, er legt die Zigarette im Aschenbecher ab, um auch die zweite Hand frei zu haben für mich, für meinen Körper, den er zu sich zieht, ich genieße das nicht, keine seiner Berührungen genieße ich, aber ich spüre die Hitze in meinem Bauch, in meinem Schoß, ich rieche den kalten Rauch aus dem Stoff seiner Kleidung, ich rieche den Rauch aus seinem Mund, dicht vor meiner Nase, der Rauch aus der Zigarette im Aschenbecher zieht in meine Augen, er schiebt mir den Zeigefinger zwischen die Lippen, die Zähne, den Mittelfinger hinterher, er zwingt meine Zähne auseinander und schiebt seinen Ringfinger hinein in meinen Mund, seine Finger schmecken nach Nikotin, hier, sagt die Kellnerin und knallt Tassen vor uns auf den Tisch, und er nimmt seine Finger zu sich und sagt, danke, und ich schließe die Lippen.

Aber wir trinken nicht, der Kaffee wird kalt auf dem Tisch, und seine Hand wühlt sich unter die Stoffe in meine Haut, ich rutsche vor auf dem Stuhl, ich rutsche näher, und meine Beine sind offen, und meine Spucke läuft mir übers Kinn, eine feste Hand, sagt er, brauchst du, Regeln brauchst du, und ich denke, Regeln, habe ich nicht das Chaos gesucht.

Nichts, sagt er, ist mir fremd, nichts Menschliches, seine Stimme ist heiser, er haucht, er flüstert, ich habe so viel gesehen, sagt er und schiebt seine Finger in meinen Mund und wieder heraus, und ich öffne die Beine, denn dort will er hin mit seinen Fingern, die ich suche, ich dränge mich diesen Fingern entgegen, diesen nach Nikotin stinkenden Fingern, und er zieht mich zu sich über den Stuhl, auf seinen Schoß, ich spüre seine Beine zwischen meinen, als seine Hand sich in mich gräbt, ich umklammere seine Schultern, seinen Oberkörper, ich rieche den kalten Rauch, ich

stöhne, ich ekele mich vor mir selbst, ich will schreien, aber er hält mir die Hand vor den Mund, das mit uns, flüstert er, ist besonders, und er steht auf und greift mein Handgelenk, zieht mich hoch und hinter sich her, durch den Raum, zu den Toiletten, wo es nach Klostein stinkt und nach Urin, wo das Licht hell ist und er mich vorwärtsschiebt und -drückt, meinen Rücken nach vorn, nach unten, mit den Händen stütze ich mich auf dem Klodeckel ab, und er zieht mein Becken zurück und nach oben, er hebt meinen Rock, ich bin nass, ich spüre es, ich sehe die Klobürste und benutztes Klopapier auf dem Boden, die Kacheln sind schmutzig weiß, er öffnet die Hose hinter mir, du bist wunderbar, sagt er, und obwohl ich da unten, tief in mir, nur noch Nässe bin und Hitze, bin ich oben, im Kopf, kalt und trocken, da bin ich vereist und spitz und glasklar, selbst wenn der Mund in diesem Kopf stöhnt, aber die Laute kommen nicht aus meinem Mund, sie schießen aus meinem Schoß durch meinen Bauch, die Brust hinauf durch den Hals, und hinter mir stöhnt er und bewegt sich schneller, ich möchte, dass er fertig wird, auf dem Klodeckel sind zwei braune Flecken von Zigaretten, wie viele Frauen haben auf diesem Klo schon gesessen, wie viele haben über der Kloschüssel gehockt, um sie nicht zu berühren, bloß nicht, mit ihrem Hintern oder den Schenkeln, wie viele haben uriniert und wie viele geraucht, waren sie glücklich und wenn ja, weshalb waren sie glücklich, und woran haben sie gedacht, als sie glücklich waren?

Das Öffnen der Tür, jemand betritt den Raum, der Blonde hält inne hinter mir, in mir, pscht, macht er, was treiben Sie da, ruft eine Stimme jenseits der Tür, die Stimme eines Mannes, dunkel und wütend, eine Hand klopft, hämmert gegen die Tür, hey!, und er und ich, wir stehen reglos, beide, ich weiß, dass Sie da sind, ruft die Stimme, er antwortet nicht, wir bewegen uns nicht, in drei Minuten sind Sie draußen, ruft die Stimme, wofür halten Sie sich, was glauben Sie, was das hier ist, in drei Minuten, ruft die Stimme noch einmal, ist das klar, drei Minuten, sonst rufe ich die Polizei.

Die Tür fällt ins Schloss, der hinter mir richtet sich auf, er öffnet den Klodeckel, wirft das Kondom ins Klo, das kriegen wir hin, sagt er und zieht seine Hose hoch, warte eine Minute, sagt er, dann kommst du nach.

Ich stehe neben dem Klo, das Kondom schwimmt darin, ich hocke mich auf die Schüssel, mit dem harten Papier fahre ich durch den Schritt, ich stehe auf und drücke die Spülung, das Kondom schwimmt noch immer im Wasser. Ich gehe am Waschbecken vorbei und öffne die Tür, dort steht er und wartet, er hilft mir in den Mantel, er hält mir Schal und Mütze entgegen, hinter ihm steht der Wirt, dessen Blick ich meide, er lässt mir den Vortritt, und wir gehen die Treppe hinunter.

Lasst euch hier nicht mehr blicken, ruft der Wirt, das ist doch kein Puff.

Ich setze die Sonnenbrille auf, ich sehe mich nicht um nach ihm, aber er folgt mir, na also, sagt er, den Wirt habe ich in den Griff bekommen.

Ich gehe weiter, gehe schneller.

Mimmi, sagt er, warte!

Er fasst meinen Arm, ich schüttele seine Hand ab.

Das zwischen uns ist außergewöhnlich, sagt er, so was findest du nicht noch mal.

Ich beginne zu laufen, er läuft mir hinterher, der Wirt, fragt er und schnappt nach Luft, Mimmi, ist es der Wirt? Den habe ich doch gebändigt.

Ich bleibe stehen, so plötzlich, dass er gegen mich läuft, ich habe alles im Griff, sagt er schon wieder.

Nichts hast du im Griff, sage ich, nicht mal dich selbst, und ich drehe mich um und gehe davon, immer laufe ich davon vor den Männern, was ist nur los mit diesen Männern, und gibt es keinen, der Mut hat, keinen einzigen?

Und die Flut der Antworten reißt nicht ab.